

nachrichten

der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern

9/2011

Liebe Leserin, lieber Leser,

unsere Gesellschaft altert – und mit ihr die Mitglieder unserer Kirche. Bereits heute beträgt der Anteil der evangelischen Kirchenmitglieder, die 60 Jahre und älter sind, über 30 Prozent, bereits in 20 Jahren werden es mehr als 40 Prozent sein.

Dieser Alterungsprozess wird nicht ohne Folgen bleiben. Die Kirche wird sich verändern: in ihren Diensten und Angeboten, die sich vermehrt an der zunehmenden Zahl älterer Mitglieder ausrichten werden. In dem Bild, das sie von sich selbst hat, wie in dem, das sie nach außen vermittelt. Und natürlich hat diese Entwicklung auch massive Auswirkungen auf die finanziellen Möglichkeiten der Kirche.

Die Kirchensteuern, nach wie vor stärkste Säule kirchlicher Einnahmen, wird ja im Wesentlichen von denjenigen aufgebracht, die im Erwerbsleben stehen. Derzeit sind das rund ein Drittel der Kirchenmitglieder. Bei steigendem Altersdurchschnitt sinkt dieser Anteil – und damit auch die finanzielle Leistungsfähigkeit der Kirche.

Damit wären wir fast schon beim Thema Fundraising angelangt – aber darum geht es nicht in dem Text von Petra-Angela Ahrens. Wenn sie sich dem

Petra-Angela Ahrens, Hannover

Uns geht's gut

Schlaglichter aus der Studie des Sozialwissenschaftlichen Instituts der EKD über die Generation 60plus

Die Generation 60plus wächst. In der Bevölkerung zählt ein Viertel zur Generation 60plus. Bis 2030 wird ihr Anteil auf 37 Prozent steigen, 2060 soll dieser bei 41 Prozent angekommen sein. Mit der immens gestiegenen Lebenserwartung hat sich auch die Lebensperspektive der Älteren für die Zeit, die sie im Ruhestand verbringen, erweitert: Men-

Thema Kirche und Generation 60plus zuwendet, dann hat sie primär das Selbstverständnis und Lebensgefühl der Menschen dieses Lebensalters im Blick, erst in zweiter Linie die Konsequenzen, die daraus für die Kirche erwachsen. Ausgangspunkt ihres Beitrags mit dem Titel »Uns geht's gut« ist die gleichnamige Studie des Sozialwissenschaftlichen Instituts der EKD, die im Frühsommer dieses Jahres erschienen ist.

An weiteren Themen präsentieren wir Ihnen in dieser Ausgabe wieder eine breite Palette, die von der interkulturellen Woche über Väter in Elternzeit bis zum Doppeljubiläum des Museums Kirche in Franken reicht. Und wer wegen der langen Warteschlangen nicht anstehen mochte, kann bei uns zumindest virtuell einen Blick in die Ausstellung über König Ludwig II. wagen, die bis zum Herbst auf Herrenchiemsee gezeigt wird.

Die Redaktion wünscht Ihnen, den Leserinnen und Lesern der »nachrichten«, einen guten Start nach der Ferienzeit. Und wie stets eine anregende Lektüre. Ihr

Michael Mädler



Inhalt

Seite

- Petra-Angela Ahrens
269 **Uns geht's gut**
Schlaglichter aus der Studie des Sozialwissenschaftlichen Instituts der EKD über die Generation 60plus
- Claudia Jahnel
272 **Der Geschmack des Anderen**
Überlegungen anlässlich der Interkulturellen Woche 2011
- Michael Bammessel
275 **Nicht nur für harte Männer**
Lieder, die viele mitsingen können, wirken gemeinschaftsstiftend
- Hanna Kaltenhäuser
279 **Unter Zugzwang**
Die Zahl der Väter, die Beruf und Familie gerecht werden wollen, steigt
- Andrea Thurnwald
283 **Neue Begegnung mit dem christlichen Glauben**
Doppeljubiläum im Museum Kirche in Franken
- Brigitte Vordermayer
285 **Reise durch die Geschichte**
Freilandmuseen in Bayern
- Heinz Brockert
286 **Der mysteriöse Tod im See**
Vor 125 Jahren starb Ludwig II. – Landesausstellung auf Herrenchiemsee
- Ulrich Hornfeck
289 **Gewaltige Belastung**
Der Ausstieg aus der Kernenergie kostet mehrere hundert Milliarden
- 290 **Informationen**
- 296 **Bücher**

sermaßen nach hinten verschoben, in das »vierte Alter«, dessen Beginn mit 75 oder 80 Jahren angesetzt wird.

In der Kirche liegt der Anteil der mindestens 60-Jährigen schon heute bei einem Drittel. Und er wird bereits 2030 bei mehr als 40 Prozent liegen. Bisher dominiert hier noch die fürsorgliche und betreuende, die diakonische Perspektive: Die Kirche wendet sich den Alten zu, kümmert sich um sie. Für die Wahrnehmung dieser wichtigen Aufgabe genießt sie hohe Anerkennung, auch in der Generation 60plus. Man weiß, dass die Kirche für die Schwachen da ist, dass sie – so die Formulierung in den Kirchenmitgliedschaftsbefragungen der EKD – »Alte, Kranke und Behinderte betreut«. Und diesem Engagement wird höchste Priorität eingeräumt.

Wie aber beurteilen die Menschen in der Generation 60plus selbst ihr Lebensgefühl und schlägt sich dieses in ihren religiösen bzw. kirchlichen Orientierungen nieder? Dieser Frage ist das Sozialwissenschaftliche Institut der EKD mit einer bundesweiten Repräsentativbefragung nachgegangen. Datenbasis der 2010 durchgeführten Studie sind standardisierte Face-to-face-Interviews mit 2.022 Evangelischen und Konfessionslosen.

Man fühlt sich subjektiv jünger

Wir haben unsere Interviewpartner nicht nur gefragt, wie alt sie sind, sondern auch, wie alt sie sich fühlen und ab wann man ihrer Meinung nach alt ist. Ergebnis: Die Befragten fühlen sich im Schnitt jünger als es ihr kalendarisches Alter ausweist. Und das gilt für alle Altersstufen. Im Durchschnitt liegt das subjektive Alter 5,5 Jahre niedriger. Und: Personen im Dritten Alter rechnen sich selbst zumeist (86 Prozent) überhaupt nicht zu den Alten. Von den Jüngeren, den 50-59-Jährigen, die wir zum Vergleich in unsere Befragung einbezogen haben, antworten sogar 97 Prozent entsprechend.

Erst zum Ende des achten Lebensjahrzehnts hin, bei 77 Jahren, liegt gewissermaßen ein Wendepunkt zum Empfinden, nun selbst zu den Alten zu gehören. Die Selbsteinschätzungen unserer Befragten spiegeln damit insgesamt recht genau die in Altersdiskursen geläufige Grenzziehung zwischen dem dritten und vierten Alter wider.

Für die Religiosität der Befragten spielt es keine Rolle, ob sie sich selbst zu den Alten rechnen oder

nicht. Nach ihrer Selbsteinschätzung kommt der »Psalter also nicht erst mit dem Alter«. Die Religiosität hat aber sehr wohl eigenes Gewicht, wenn es um das subjektive, das gefühlte Alter geht: Personen, die sich als ziemlich oder sehr religiös einstufen, fühlen sich im Durchschnitt um 6,7 Jahre jünger als sie sind, kaum oder gar nicht Religiöse nur 4,7 Jahre.

Religiöse Menschen sind zufriedener

Zweifelloso wäre es spannend zu erfahren, ob der Religiosität eine gewissermaßen verjüngende Wirkung innewohnt. Doch leider ist unsere Befragung nur eine Momentaufnahme; sie kann keine Kausalitäten aufdecken. Zumindest eines aber ist über Langzeituntersuchungen aus der Altersforschung gesichert: Das subjektive Alter beeinflusst die Mortalität, das heißt, je jünger sich Personen fühlen, desto länger ist auch die tatsächlich verbleibende Lebenszeit. So ist es mit diesem Ergebnis zumindest nicht auszuschließen, dass auch die Religiosität einen positiven Effekt haben kann.





Überhaupt ist das Lebensgefühl in der Generation 60plus überwiegend positiv geprägt, was sich unter anderem an ihrer großen Lebenszufriedenheit zeigt: Diese liegt im Schnitt bei acht von insgesamt zehn möglichen Punkten. Dabei strahlen genau diejenigen die größte Zufriedenheit aus, die sich im dritten Alter befinden. Und es zeigt sich: Religiöse Menschen sind noch etwas zufriedener mit ihrem Leben als weniger religiöse Menschen.

Auch die Vorstellungen über das eigene Älterwerden fügen sich nicht in die defizitären Altersbilder, auf die sich diakonisches Handeln ausrichtet: Vielmehr sind es positive beziehungsweise aktive Orientierungen im Sinne einer wachsenden inneren Stärke, die den größten Zuspruch erhalten. Ein Nachlassen der Vitalität wiegt erst für die Menschen im vierten Alter schwerer als dieser Gewinn. Dabei sehen ausschließlich die Ältesten, mindestens 80-Jährigen, in der Tendenz eher eine zunehmende soziale Desintegration im Alter. Und die Religiosität koppelt auch bei diesen Altersbildern an positive beziehungsweise aktive Vorstellungen an wie genauere Selbsteinschätzung, besserer Umgang mit körperlichen Schwächen und Erweiterung der eigenen Fähigkeiten, nicht jedoch an die Wahrnehmung nachlassender Kräfte oder zunehmender Einsamkeit.

Die große Mehrheit beurteilt sich selbst nur als etwas religiös

37 Prozent der Evangelischen in der Generation 60 plus stufen sich selbst als ziemlich oder sehr religiös ein, und ebenfalls 37 Prozent fühlen sich ziemlich oder sehr mit der Kirche verbunden. 26 Prozent geben an, mindestens einmal im Monat den Gottesdienst zu besuchen. Die große Mehrheit aber äußert sich eher verhalten, beurteilt sich selbst höchstens als etwas religiös oder kirchlich verbunden und besucht bestenfalls einige Male im Jahr den Gottesdienst.

Damit bleiben unsere Ergebnisse deutlich hinter den Erwartungen aus früheren Befragungen zurück. Zwar ist unsere neue Studie nur eine Momentaufnahme. Sie kann keine Entwicklungen aufzeigen. Doch es bleibt die Vermutung, dass sich hier ein Rückgang in der religiös-kirchlichen Nähe der Generation 60plus abzeichnen könnte.

Wirft man den Blick etwas genauer auf die verschiedenen Altersgruppen, so lässt sich ein leichter Anstieg für die religiös-kirchliche Nähe der Evangelischen – jedenfalls denen im dritten Alter – beobachten. Das spricht dafür, dass die Evangelischen in der Generation 60plus religiöser werden und eine engere Bindung an die Kirche entwickeln. Allerdings – und das darf man bei einer solchen Momentaufnahme nie vergessen – kann sich der Blick eben auch von alt nach jung ausrichten. Und dann lässt sich mit gleicher Berechtigung folgern, dass die religiös-kirchliche Nähe in den nachfolgenden Generationen der Älteren sinken wird.

Allerdings fügt sich ein Ergebnis nicht in diese Linie: Bei den Evangelischen im vierten Alter fällt die religiös-kirchliche Nähe im Schnitt nämlich wieder etwas niedriger aus. Es gibt Anhaltspunkte dafür, dass dies mit dem in dieser Phase nachlassenden Kontakt zur Kirche zu tun hat. Zudem spielt auch das Lebensgefühl eine Rolle, das ebenfalls in diesem Alter etwas weniger positiv gefärbt ist.

Beachtliches ehrenamtliches Engagement

Inzwischen wächst die Einsicht, dass die aktive soziale Teilhabe der vitalen Älteren unverzichtbar ist: Sie haben wichtige Erfahrungen und Kompetenzen einzubringen und sie werden schlicht und einfach gebraucht, für die Gestaltung des gesellschaftlichen und auch des kirchlichen Lebens.

Das Potenzial für ein ehrenamtliches bzw. freiwilliges Engagement im kirchlichen Gemeindeleben ist in seinem Gesamtwert durchaus beeindruckend: 37 Prozent der Evangelischen in der Generation 60plus äußern ihre Bereitschaft. Darüber hinaus sind immerhin 13 Prozent bereits tätig.

Die von vielen gehegte Hoffnung, dass sich gerade unter jenen, die ihren beruflichen Ruhestand erreicht haben, besonders viele Interessierte finden, bestätigt sich aber nicht: Zwar ist der Anteil der Aktiven unter den 65-69-Jährigen mit 13 Prozent ein wenig höher als bei den Jüngeren mit 11 Prozent. Dafür fällt ihre Bereitschaft aber auch niedriger aus. Beim ehrenamtlichen Engagement im Gemeindeleben – ähnlich wie auch bei der Teilnahme – sind es die 70- bis 74-Jährigen, die sich von den anderen Altersgruppen abheben. Sie liegen nicht nur mit ihrem Potenzial noch etwas über dem Gesamtschnitt. Mit 18 Prozent halten sie auch den höchsten Anteil bereits Aktiver.

Ein Grund dafür findet sich, wenn man die verschiedenen Einsatzfelder näher betrachtet. Es ist nämlich keineswegs so, dass die Bereitschaft zum Engagement im Sinne einer generellen Verfügbarkeit ausgesprochen würde. Vielmehr kommt es auf die eigenen Interessen an. Und die sind in der Generation 60plus doch unterschiedlich. Deshalb fallen die Werte in den einzelnen Tätigkeitsbereichen auch deutlicher niedriger aus.

Besonders hoch im Kurs stehen dabei die Angebote für Senioren (17 Prozent) und Freizeiten beziehungsweise Ausflüge (15 Prozent). Das sind genau die Bereiche, an denen sich auch besonders viele beteiligen. Und ihnen ist gemeinsam, dass sie den Aspekt der geselligen Freizeitgestaltung betonen. Bei diesen Angeboten finden sich – nach den Gemeindefesten (21 Prozent) – auch die größten Anteile aktiv Engagierter (15 Prozent / 14 Prozent). Und das gilt für die 70-74-Jährigen in besonderer Weise.

Ein diakonisches Engagement steht allerdings erst weit unten auf dem Wunschzettel der Evangelischen in der Generation 60plus. Für 89 Prozent kommt ein Einsatz in diesem Feld nicht in Frage, lediglich sieben Prozent



Uns geht's gut

wären dazu bereit. Dieses Engagement bildet ja auch gewissermaßen einen Gegenpol zu den »geselligen Freizeitveranstaltungen«, bei denen die Gestaltung gemeinsamer Unternehmungen im Vordergrund steht. Zudem darf man nicht vergessen, dass der Einsatz für andere auch besondere Anforderungen stellt, denen man sich gewachsen fühlen muss.

Es braucht ein neues Altersbild der Kirche

Wo man sich engagiert oder engagieren möchte, hängt nicht davon ab, wie stark die religiös-kirchliche Nähe ausgeprägt ist. Die an »geselliger Freizeitgestaltung« Interessierten fühlen sich nicht weniger mit ihrer Kirche verbunden als diejenigen, die sich für ein diakonisches Engagement oder andere Tätigkeitsbereiche einbringen würden. Eine engere religiös-kirchliche Nähe ist aber geradezu eine Voraussetzung dafür, ob man sich überhaupt für ein ehrenamtliches Engagement in der Gemeinde interessiert – und das gilt eben auch in der Generation 60plus.

Die Generation 60plus fügt sich nicht in die alten, die defizitären Altersbilder, die immer noch weit verbrei-

tet sind, das gilt auch und gerade in der Kirche. Sie ist eine starke Generation, und das nicht nur zahlenmäßig, sondern auch in ihrem positiven Lebensgefühl und in ihrer zuversichtlichen Orientierung auf das eigene Alter. Die Generation 60plus fügt sich aber auch nicht einfach in die neuen Wunschbilder, die sich – und das nicht zuletzt – mit dem erwachenden Interesse an den Potentialen, die diese Generation zweifellos in sich trägt, entwickelt haben:

Die Mehrheit versteht sich nicht als besonders glau- bensstark und kirchennah. Und nur ein Teil, die »Kern- gemeinde« in der Generation 60plus kann sich für ein Engagement in der Kirche erwärmen, wobei es auf die eigenen Bedürfnisse und Interessen ankommt.

Vielleicht hat dies auch mit dem Kirchenbild der Gene- ration 60plus zu tun, das sich durchaus in das bislang vorherrschende Altersbild der Kirche fügt: »Die Kirche betreut Alte, Kranke und Behinderte«, also die anderen. Es wird zumindest Zeit und viele Anstrengungen brau- chen, wenn man diese Bilder weiten will.

Die Diplom-Sozialwirtin Petra-Angela Ahrens ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im Sozialwissen- schaftliches Institut (SI) der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD).